

<sup>1</sup> Zit. nach F. Strobel, Christliche Bewährung, Dokumente des Widerstandes der katholischen Kirche in Deutschland 1933–1945 (Olten 1946) 268.

<sup>2</sup> K. Hofmann (Hg.), Seelsorge und kirchliche Verwaltung im Krieg. Gesetze, Verfügungen und Richtlinien (Freiburg 1940) 3; 7; Strobel aaO. 59.

<sup>3</sup> Fastenhirtenbrief von Erzbischof Gröber: Strobel aaO. 59.

<sup>4</sup> Bischof von Galen, nach G.C. Zahn, Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege (Graz/Köln 1965) 134.

<sup>5</sup> Die Hirtenbriefe des Feldbischofs befinden sich im Archiv des Katholischen Militärbischofsamtes, Bonn, ebenso die Nummern vom «Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht».

<sup>6</sup> Das Zentralarchiv des Deutschen Caritasverbandes enthält unter 370,17 (2) die Predigtserien I–XX, unter 370,17 (3) die Serien XXI–XXIX. Im folgenden wird die jeweilige Seriennummer mit der Seitenzahl angegeben.

<sup>7</sup> Vgl. K. Speckner, Die Wächter der Kirche (München 1934); A. Aich, Im Dienste zweier Könige (Breslau 1937);

Th. Bogler, Der Glaube von Gestern und Morgen (Köln 1939); J. Walterscheid, Deutsche Heilige (München 1934).

<sup>8</sup> J. Perau, Priester im Heere Hitlers (Essen <sup>2</sup>1963) 8.

<sup>9</sup> B. Schneider, Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939–1944 (Mainz 1966) 178, Anm. 1–1.

## HEINRICH MISSALLA

1926 in Wanne-Eickel geboren. 1953 zum Priester geweiht. Er studierte in Paderborn, München und Münster, ist Doktor der Theologie (Münster 1969) und Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Universität/Gesamthochschule Essen. Er veröffentlichte u.a.: Gott mit uns. Die deutsche katholische Kriegspredigt (München 1968); Weltbezogener Glaube. Analyse und Kritik der katechetischen Literatur für Berufsschulen (Düsseldorf 1968); Für Volk und Vaterland. Die «Kirchliche Kriegshilfe» im Zweiten Weltkrieg (Königstein 1978). Anschrift: Querenburger Höhe 285, D-4630 Bochum.

Miguel D'Escoto

## Ekklesiologische Reflexion aus der Erfahrung Nikaraguas

### I. Einführung

Auch wenn ich mich den Erfahrungen, den Anstrengungen und den Überlegungen der Theologen sehr verbunden fühle, bin ich doch kein Berufstheologe; aber ich bin ein Christ und Priester, der seinen Glauben an den Befreier Christus zu leben versucht. Und wir alle wissen, daß es unmöglich ist, etwas zu leben, ohne es auf die Ebene der Reflexion zu übersetzen oder zumindest in eine bestimmte Art der Reflexion zu übertragen. Dieses Zurückkommen auf die Erfahrung bereichert und stimuliert diese. Was mich persönlich betrifft, hat mich wie viele von Ihnen das Leben dazu gebracht, diesen Glauben inmitten eines armen, um seine Befreiung kämpfenden Volkes zu leben und zu bedenken. Es hat mich auch dazu gebracht, all dies zusammen mit Genossen zu leben, die in der Theorie nicht als Christen angesehen werden, aber in der Praxis die Forderungen des Evangeliums bis zu ihren

letzten Konsequenzen erfüllt haben und deren Zeugnis ich vieles in meinem Leben zu verdanken habe.

Ich bin zwar kein Berufstheologe, aber ist die Theologie denn nicht eine Reflexion über das christliche Leben? Wenn dem so ist, dann ist sie im ursprünglichen und weiteren Sinn die Sache jedes Christen. Jemand hat deshalb gesagt, die Theologie sei zu wichtig, um sie allein den Theologen zu überlassen.

Die Erfahrung, von der ich Ihnen berichten will, ist die eines armen Landes. Die eines Volkes, das wie viele andere in der Dritten Welt unter einem Zustand der Ausbeutung und Ausplünderung zu leiden hatte, aber gleichzeitig für seine Befreiung kämpft und stirbt.

Genauer gesagt, würde ich gern etwas von der Erfahrung des nikaraguanischen Volkes vermitteln, das sein Leben dafür eingesetzt hat, um den Tod zu bekämpfen, dessen Ursache Hunger, Krankheit und Unterdrückung ist. Wir haben harte, aber hoffnungsvolle Zeiten durchlebt und erleben sie noch immer, schmerzliche Augenblicke, die zugleich Quelle einer tiefen Freude sind, Momente der Ablehnung und des Bruchs, aber auch des Wiederaufbaus. Ich möchte klar zum Ausdruck bringen, daß es sich nicht um die Erfahrung einiger herausragender Persönlichkeiten handelt, sondern um ein ganzes Volk. Der

Volkscharakter, der kollektive, massive Charakter prägt die nikaraguanische Erfahrung. Man spricht viel von der Beteiligung der Christen am Befreiungskampf in Nicaragua; daher ist es wichtig festzustellen, daß die bedeutendste Beteiligung auf Volksebene dann stattfand, als das ganze Volk in den Kampf eintrat. Eine christliche Beteiligung gab es darum, weil unsere Entwicklung ein Prozeß des Volkes war und weil unser Volk christlich ist. Der Akzent lag nicht auf Minderheiten, sondern auf der Basis, bei den Massen.

Die Erfahrung des nikaraguanischen Volkes ist die eines ausgebeuteten Volkes, das um seine Befreiung kämpft, sie ist aber auch die eines christlichen Volkes, das mitten in diesem Kampf seinen Glauben an den Gott der Armen lebt – und ihn in der Bauernmesse singt.

Ich frage mich nun: Heißt dies nicht wirklich, das Reich Gottes zu verkünden, das Reich der Liebe und Gerechtigkeit und des Lebens? Heißt dies nicht, damit anzufangen, durch die christlichen Gemeinden eine Kirche zu schmieden, die Zeichen der Gegenwart dieses Reiches in der Geschichte ist?

Hier liegt, wie mir scheint – und ich gebe Ihnen dies zu bedenken –, ein Weg für eine Ekklesiologie, die sich nicht darauf beschränkt zu sagen, was die Kirche Jesu Christi sein soll, sondern die das Ergebnis einer Reflexion dessen ist, was man wirklich tut, was man in der Geschichte aufbaut (wiederaufbaut, würden wir heute in Nicaragua sagen). Also kein abstraktes, naives *So-soll-es-Sein*, sondern ein anspruchsvolles, realistisches *So-ist-Es*.

## II. Aus der Erfahrung eines Volkes

Es ist unmöglich, den Reichtum des Erlebens eines Volkes, einer Erfahrung, die überdies durch ihren Charakter des Prozesses, der Bewegung, des Neuen geprägt ist, in ein paar Formeln zu pressen. Erlauben Sie mir trotzdem, auf einige Punkte hinzuweisen, die mir für unser Thema relevant erscheinen.

### 1. Eine österliche Freude

Eines der Dinge, die am Volk von Nicaragua am meisten beeindruckten, ist die gestern im Kampf, heute beim Wiederaufbau gelebte Freude; dies gilt auch gerade für den jetzigen Augenblick, in dem wir uns darauf vorbereiten, unsere Errun-

genschaften und unsere Würde als freies Volk gegen die Invasionsdrohungen des Imperialismus zu verteidigen. Es ist kein subjektiver Eindruck, diese Freude ist den Menschen ganz deutlich ins Gesicht geschrieben, sie äußert sich im Gesang und vor allem in der Energie, ein Land wieder auf die Beine zu bringen, das von der Tyrannei geschlagen, vom Krieg verwüstet und vom Feind bedroht ist. Es ist keine billige Freude, sondern das Ergebnis des Durchgangs durch Leid und Tod. Und zwar nicht nur des Durchgangs durch diese Wirklichkeiten, sondern auch des Bewußtseins, daß man das Leid, das das Produkt eines ungerechten Gesellschaftssystems ist, und den Tod, der durch Ausbeutung und Unterdrückung verursacht wird, zu besiegen.

Diese Freude läßt eine Hoffnung erkennen, die es erlaubt, der Zukunft ins Auge zu sehen. Der Unterdrücker hat nur eine Vergangenheit zu verteidigen, deshalb tötet er und versucht damit, die Geschichte aufzuhalten. Allein der Arme hat Zukunft. Die Reichen werden leer ausgehen, die Hände der Armen sind voller Geschichte, hat Maria, die Mutter des Erlösers und Tochter ihres Volkes, zu uns gesagt.

Die Kirche, die von Jesus Christus einberufene Versammlung, kann dieser Freude des armen Volkes von Lateinamerika nicht den Rücken kehren. Mehr noch, sie muß sich von ihr anstecken lassen, sie muß mit diesem Volk mitfühlen.

Dies ist schwieriger, als es auf den ersten Blick aussieht. Wie oft hat schon die bewußte oder unbewußte Komplizenschaft mit dem Unterdrücker die Kirche daran gehindert, sich in der subversiven Freude eines Volkes wiederzuerkennen, das um ein menschenwürdiges Leben kämpft! Und doch handelt es sich hier um eine Kirche, die ihre Hoffnung auf die Auferstehung und auf ein Leben bekennt, das den Tod besiegt und diejenigen zunichte macht, die ihn säen. Wie oft hat die Kirche in diesen Jahren den Befreiungsbemühungen der Unterdrückten so überaus ferngestanden, hat sie es nicht vermocht, ihre Kämpfe und Hoffnungen mit ihnen zu teilen!

Wir können uns nun fragen, ob die Kirche bei einem solchen Verhalten sich als die Kirche des in den Armen dieser Welt gegenwärtigen Christus nicht selbst verleugnet. In denjenigen, von denen Puebla uns sagt, wir müßten in ihnen «das Leidensantlitz des Herrn» erkennen (Nr. 31). Wenn das der Fall wäre, dann würde sie am Rande des Evangeliums leben oder, was schlimmer und für jeden echten Christen schockierend wäre, viel-

leicht eher sterben – am Rande der Guten Nachricht, die sie verkünden soll und die sie zugleich selbst richtet.

Aber wie wir wissen, breiten sich über den ganzen Kontinent hinweg christliche Gemeinden aus, die in diesem kämpfenden Volk Wurzeln schlagen und aus der Freude der Armen heraus den Übergang vom Tod zum Leben feiern. Viele Christen in Nicaragua haben gelernt, daß man nicht glauben kann, ohne um Gerechtigkeit zu kämpfen. So entsteht fortwährend eine Kirche aus dem Glauben und der Hoffnung der Armen. Wir alle müssen über diese Erfahrungen nachdenken und aus dieser Hoffnung unsere Kraft schöpfen.

## 2. *Schmiede der Geschichte*

Durch seine Geschichte hindurch ist das arme Volk Nikaraguas wie das Volk ganz Lateinamerikas nicht nur um die Frucht seiner Arbeit, sondern auch um sein eigenes Leben, seine Freiheit und sein Heimatland gebracht worden. Aber in dieser Geschichte finden wir auch Bruchstellen. Ereignisse, in denen die Unterdrückten aufbegehren und ihre Rechte einfordern. In Nicaragua kann nichts diesen Protest besser zum Ausdruck bringen als das Moment, das durch die außergewöhnliche Gestalt des «Generals freier Menschen» gekennzeichnet wird. Augusto César Sandino und nach ihm Carlos Fonseca Amador und noch viele andere zogen tiefe Furchen in die Geschichte meines Landes und streuten eine Saat aus, die die Somoza-Tyrannie zum Verschwinden bringen wollte. Aber diese Saat fiel auf einen Boden, den das Blut der Armen fruchtbar gemacht hatte, schlug Wurzeln, nahm lebendige Gestalt an und entfaltete sich, und die Ernte erleben wir in unseren Tagen.

Das Volk vertrieb den Tyrannen und Völkermörder. Es errang diese Freiheit mit dem Einsatz seines Lebens. Zum ersten Mal in seiner Geschichte fühlte sich dieses Volk als Herr über sein eigenes Land. Und zwar nicht deshalb, weil jemand ihm dies zugestanden hätte, sondern weil es sich dies mit der Waffe in der Hand und der Hoffnung im Herzen zu erkämpfen verstand.

Der Kampf, seine Geschichte selbst in die Hand zu nehmen, ist eines der Kennzeichen, die die Erfahrung des Volkes von Nicaragua und ebenso die des armen Volkes auf unserem ganzen Kontinent bestimmen. Ein langer Kampf, in dem die Nacht bisweilen zu früh hereinbricht, der

aber auch strahlende Morgenröten kennt, die uns zur Arbeit unter der Sonne rufen.

Dieses Volk, das zum Schmied seiner eigenen Geschichte geworden ist, stellt unser Kirchenverständnis in Frage und bereichert es. Das Volk Gottes wird künftig aus Männern und Frauen bestehen, die sich ihres Rechtes auf Leben, Freiheit und Gerechtigkeit immer bewußter werden.

Wenn die verkündigte christliche Botschaft diese wachsende Reife eines Volkes außer acht läßt, wird sie auf den Bereich des Privaten, des Individuellen beschränkt bleiben und am Rand der Geschichte stehen bleiben. Wir wollen ganz offen sprechen. Sehr oft fühlt sich die Kirche unbehaglich gegenüber diesen nationalen Befreiungsbestrebungen. Ihre bewußten oder unbewußten Bindungen an die Welt, gegen die die Armen kämpfen, sind stärker, als sie selbst meint. Dies erweckt in ihr ein Gefühl der Verwirrung, des Befremdens, der Unsicherheit und manchmal der Feindschaft diesen Prozessen gegenüber. Wir kennen historische Fälle, in denen die Kirche – ich beziehe mich hier vor allem auf den Teil, der sie institutionell verkörpert – genau die Reaktionen der herrschenden Kreise gezeigt hat und oft noch zeigt und zur Verteidigung ihrer Interessen beiträgt. Es gibt auch solche Fälle, in denen sie all die Ängste und Klagen der Bourgeoisie aufnimmt und verbreitet, die ihre Privilegien verletzt sieht, wenn eine Bewegung des Volkes siegreich ist. Diese Privilegien betrachtet die Bourgeoisie als Rechte, so als könnte es ein Recht auf Ausbeutung, auf Betrug und auf Ausplünderung des Armen geben.

Ich glaube, daß wir es hier nicht nur mit einer falschen Analyse der Situation oder mit persönlichem Versagen zu tun haben, sondern mit einer Auffassung von der Kirche und ihrer Aufgabe in der Geschichte, in der die Armen, ihr Leben, ihre Kämpfe, ihre Hoffnungen nicht gegenwärtig sind. Damit diese Gegenwart Wirklichkeit werden kann, bedarf es eines Exodus in ein Land, das der Kirche von heute noch fremd ist: die Heimat der Armen. Sich diese Welt zu eigen machen heißt, zu den großen Mehrheiten der Armen und Unterdrückten umzukehren, zu jenen, mit denen wir unsere Reflexion über den Glauben an den Befreier Jesus Christus organisch verbinden wollen.

Zu dieser Umkehr hat Puebla die lateinamerikanische Kirche aufgefordert: «Um die Forderung der christlichen Armut zu leben und sie zu verkünden, muß die Kirche ihre Strukturen und

das Leben ihrer Glieder ... mit der Ausrichtung auf eine wirksame Umkehr überprüfen» (Nr. 1157). Wenn eine solche Aufforderung möglich gewesen ist, dann deshalb, weil sie bereits eine in der Wirklichkeit des Kontinents einsetzende Entwicklung ist. In der Tat gibt es eine immer größere Zahl von Christen, von christlichen Gemeinden, die ihr Schicksal an das der Schichten des Volkes gebunden haben, die mit dem alten Menschen brechen und sich auf unbekannte Pfade zur Erschaffung eines neuen Menschen wagen.

Wir wollen jedoch den wunden Punkt genau benennen. Im Grunde handelt es sich um ein Problem der Spiritualität. Dies ist ein klassischer und heute vielleicht mißverständener Begriff; der Ausdruck Spiritualität bezeichnet eine Weise des Christseins. Es ist notwendig zu verstehen, daß die Treue zum Evangelium heute über den Bruch mit unserer vertrauten, bekannten Welt führt, in der die Ruhe der Kirche mit dem Vergessen der Forderungen des Evangeliums erkaufte wird. Wir als Christen, die das Reich verkünden und aufbauen, können nicht anders, als gegen diese Situation aufzubegehren. Aber der Bruch ist nur eine Seite der Medaille, die andere ist die mutige und tapfere Hingabe an die Sache des armen Volkes, mit der Gewißheit, daß diese die Sache Christi ist.

### 3. *Solidarität im Kampf*

Der Unterdrücker trachtet danach, die Armen zu spalten und zu atomisieren, sie glauben zu machen, sie seien nur isolierte Einzelmenschen und nicht eine Gesellschaftsklasse, eine Kultur, eine Rasse. Er will sie glauben machen, daß jeder für sich aus seiner Armut herauskommen kann und muß und dabei auch noch die Brüder seiner eigenen Klasse und Rasse mit Füßen treten soll. Die individualistische Geisteshaltung ist das Kennzeichen der herrschenden Klasse, der Bourgeoisie, sie kennt keine Freunde, sondern nur mögliche Bündnispartner, die ihr bei der Wahrung ihrer Privilegien helfen.

Eines der beeindruckendsten Dinge an der nikaraguanischen Revolution ist die wachsende Solidarität und Einheit. Die Einheit des Volkes, die Einheit zwischen Arbeitern, Bauern, Landbesetzern (pobladores) und Studenten, die Einheit der Massen, die das Movimiento Pueblo Unido zusammengeschweißt hat. Die Einheit zwischen dem Volk und seiner Avantgarde, der

FSLN, die Einheit zwischen allen Richtungen innerhalb der Partei. Die Einheit des Volkes, deren Kraft bedeutende Kreise der somozafeindlichen Bourgeoisie zu gewinnen vermochte. Eine Einheit, die die große Masse der Jugendlichen in die Volksbewegung integrierte; eine Einheit, in der die Frau eine außerordentlich große Rolle spielte. Eine Einheit, die zu internationaler Solidarität führte und die sogar die OAS und regionale Gruppierungen des Kontinents aufrüttelte. So konnte Nicaragua auf dem Höhepunkt seines Kampfes die Mehrheit der lateinamerikanischen Länder gegen Somoza vereinigen und den nordamerikanischen Imperialismus isolieren.

In dieser Einheit und Solidarität lag die Kraft des revolutionären Prozesses, der aus den Nikaraguanern allmählich ein Volk gemacht hat. Ein Volk, das entschlossen war, eine Rolle in der Geschichte zu spielen, aus der der Unterdrücker sie herausstreichen wollte. Ein Volk, das auf seine eigenen Werte stolz war.

Diese Solidarität ist gleichzeitig Ursache und Wirkung des revolutionären Kampfes. Dies erleben wir auch als Wirklichkeit der Unterdrückten der Dritten Welt kreuz und quer durch Lateinamerika. Wir haben es im Krieg erlebt und werden es beim Wiederaufbau ebenso erleben.

Die Großmut im Kampf, das für dies ausgebeutete christliche Volk vergossene Blut haben einen qualitativen Sprung an Menschlichkeit bewirkt. Einen Schritt, der im konkreten Handeln getan worden ist und zu dem eine Predigt, die bar jeglicher solidarischen Geste ist, nicht anzuspornen vermag.

Die Kirche wird nicht die durch das Wort Jesu zusammengeführte Versammlung sein, wenn sie nicht wie der Samariter auf dem Weg nach Jericho den Mut aufbringt, den vorgegebenen Weg zu verlassen und dem Verletzten zu Hilfe zu kommen, dem mißhandelten, ausgeplünderten Volk. Dies wird für die Kirche die Gelegenheit sein zu verstehen, daß sie dadurch, daß sie auf die Armen und Unterdrückten zugeht und sich mit ihnen solidarisiert, für sie zum Nächsten wird und dieses Volk für sich zum Nächsten macht.

An dieser Stelle möchte ich einen Abschnitt aus dem bedeutsamen Hirtenbrief der Bischöfe von Nicaragua vom November 1979 zitieren: «Wir erleben heute in unserem Land eine außergewöhnliche Gelegenheit, das Reich Gottes zu bezeugen und zu verkünden. Es wäre eine schwere Untreue gegenüber dem Evangelium, wenn man aus Angst und Argwohn, wegen der

Unsicherheit, die bei manchen jeder radikale Prozeß der Gesellschaftsveränderung hervorruft, und um kleinere oder größere individuelle Interessen zu verteidigen, diesen Augenblick verstreichen ließe, der von uns fordert, daß wir die vorrangige Option für die Armen verwirklichen, zu der uns Papst Johannes Paul II. ebenso aufruft wie die Bischofskonferenz von Puebla.»

Und sie ziehen daraus eine klare Konsequenz für das Leben der Kirche: «Diese Option bedeutete den Verzicht auf alte Denk- und Handlungsweisen, die tiefe Umkehr von uns selbst als Kirche. An dem Tag, an dem die Kirche der Welt nicht mehr arm und als natürliche Verbündete der Armen gegenübertritt, wird sie in der Tat ihren göttlichen Stifter und die Verkündigung des Reiches Gottes verraten. Noch nie ist es so dringend notwendig gewesen, diese vorrangige Option für die Armen überzeugt in die Tat umzusetzen wie in der jetzigen Situation Nikaraguas.»

Und damit es keinen Zweifel darüber gibt, welche Armen hier gemeint sind, erklären sie: «Die Armen, von denen Jesus spricht, deren Mitte er sucht, sind wirkliche, echte, hungernde, niedergeschlagene, unterdrückte Arme; es sind all jene, die in der Organisation der Gesellschaft nicht vorgesehen sind und von ihr abgelehnt werden. Aus dieser Solidarität mit den Armen heraus verkündete Jesus die Liebe des Vaters zu jedem Menschen und bekämpfte das Leid, die Verfolgung und den Tod.»

Dieser so tief in unserem Volk verwurzelte und in den letzten Jahren in Lateinamerika so bedeutsam gewordene Begriff der Solidarität ist von Johannes Paul II. in seiner letzten Enzyklika *Laborem Exercens* aufgenommen worden. Im Zusammenhang mit der erforderlichen Solidarität mit den Bewegungen der Arbeiter zur Verteidigung ihrer Rechte sagt der Papst in klaren Worten von der Kirche: «Die Kirche weiß sich dazu strengstens verpflichtet, denn sie sieht es als ihre Sendung und ihren Dienst, als Prüfstein ihrer Treue zu Christus an und muß sich darin als die ›Kirche der Armen‹ bewähren» (Nr. 8). Dieses Engagement bestätigt ihre Treue zum Herrn. Nur so wird sie die Einsicht Johannes' XXIII. verwirklichen können, die dieser vor genau zwanzig Jahren zum Ausdruck brachte: Die Kirche muß eine Kirche der Armen sein.

Heute Jünger Jesu sein heißt, wie die Erfahrung Nikaraguas und vieler anderer Brudervölker zeigt, dem Tod ins Auge sehen, um denen das

Leben zu geben, die ein ausbeuterisches System ausraubt und ermordet.

### III. Einige Schlußfolgerungen

Mit diesen schematisch dargestellten Charakteristika – Freude eines Volkes, Schmiede ihrer Geschichte, Solidarität im Kampf – habe ich deutlich machen wollen, daß es nicht möglich ist, den Aufbau von Kirche von der Arbeit an einer Geschichte der Freiheit und Gerechtigkeit zu trennen. Diese Trennung würde bedeuten, daß man die Beziehung zwischen Kirche und Reich, den Armen und dem Gott der Bibel nicht sähe. Kürzlich schrieben Mitglieder von kirchlichen Basisgemeinden an Johannes Paul II.: «Wir wissen, daß es in der Kirche zu allen Zeiten und in allen Ländern immer schon solche Spannungen gegeben hat. Sie fordern uns zur Einigkeit auf, und wir wollen auf Ihre Aufforderung hören. Wir wissen, daß wir, wenn wir auf Jesus schauen, auf sein Wort hören und ihm auf seinem Weg nachfolgen, alle miteinander, zusammen mit unseren Bischöfen, entdecken werden, daß Gott von uns will, daß wir uns mit vereinten Kräften für das Wohl der Ärmsten einsetzen. Sie haben oft wiederholt, daß die Kirche die Kirche der Armen ist, weil sie die Privilegierten Gottes sind. In diesem Einsatz für die Armen und für Gerechtigkeit und Frieden werden wir unsere Einheit finden» (Brief vom 15. August 1982).

Aus diesem Grund sind die von mir dargestellten Charakteristika auch nicht einfach historische Realitäten, die wir mit Interesse und Sympathie betrachten können. Sie sind meiner Meinung nach – und darum geht es uns hier – ekklesiologische Fragen. Herausforderungen an das Tun und Sein der Kirche. Denn wie soll man in der Tat das «Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Vereinigung der ganzen Menschheit unter sich» (LG Nr. 1) aufbauen, ohne alles, was diese Vereinigung verhindert, zu beachten und anzuprangern? Wie wollen wir Jünger Jesu sein, ohne uns die Anstrengungen der Armen zu eigen zu machen, diese Vereinigung in eine geschichtliche Realität zu verwandeln?

Das Reich Gottes verstehen und an das Reich Gottes glauben heißt, die Solidarität mit den Armen und Unterdrückten dieser Welt zu leben. Hier ist der praktische und theoretische Ort einer Ekklesiologie. In dieser Beziehung wird die Kirche gelebt und gedacht. Das Reich, das sie ver-

kündet, wird in einer Geschichte gegenwärtig, in der der Arme um seine elementarsten Rechte kämpft. Der geschichtliche Ort unserer Begegnung mit Christus liegt in der Eingliederung in den Befreiungsprozeß.

Aber gleichzeitig stellt diese Beziehung Reich Gottes – Armer die Kirche in Frage, und nach ihr wird ihre Gegenwart in der Welt beurteilt. Die Kirche steht im Dienste Christi, der uns gesagt hat, wir begegneten ihm in unserem notleidenden Bruder. Wenn die Kirche deshalb vom Armen und Unterdrückten her immer wieder neu entsteht, dann entsteht sie aus dem Tiefsten und Endgültigsten, was sie besitzt: aus dem Glauben an den Herrn. Dies bedeutet für uns eine Kirche der Armen. Sie ist die Kirche, die wir in Nikaragua inmitten eines Befreiungsprozesses aufbauen wollen.

Vor allem habe ich unseren von unserer revolutionären Erfahrung ausgehenden, bescheidenen Beitrag zum Aufbau einer Ekklesiologie leisten wollen, die über die Hoffnung der christlichen Gemeinden des Volkes Rechenschaft gibt. Wir möchten unsere Erfahrung und unsere Reflexion mit den Lesern dieser Zeitschrift diskutieren. Unser revolutionärer Sieg hat uns voran gebracht, aber das heißt nicht, daß wir die Wahrheit besäßen. Wir möchten, daß unsere Überlegungen ein Beitrag für die ganze lateinamerikanische Kirche sind. Wir wollen auch die Bemühungen aller anderen im Kampf und in der Reflexion kennenlernen. Wir dürfen Nikaragua nicht von den Befreiungsbewegungen und kirchlichen Erneuerungsbewegungen Lateinamerikas und der Dritten Welt loslösen. Etwas haben wir zu geben und viel, sehr viel zu lernen.

Unsere Gemeinschaft in der Befreiung und unsere Hoffnung, die wir in einer Kirche leben und feiern, welche durch den Einfluß des Heiligen Geistes mitten aus den Kämpfen des Volkes hervorgeht, muß sich jedoch in konkreten Tatsachen äußern. Somoza haben wir besiegt, aber wir haben den Somozismus und seine nationalen und internationalen Verbündeten noch nicht völlig überwunden. Uns bleibt noch die Aufgabe des Wiederaufbaus unserer Heimat, die von der Tyrannei, vom Erdbeben und auch vom Krieg zerstört ist und jetzt von Söldnern und Imperialisten bedroht wird. In der Tat liegen auch die reaktionärsten Kreise des nordamerikanischen Imperialismus auf der Lauer und warten auf den geeignetsten Moment, uns zu vernichten. Wir brauchen die Solidarität aller lateinamerikani-

schen Völker und aller Völker der Welt. Wirtschaftliche und politische Solidarität. Solidarität, um die Konterrevolution zu bekämpfen. Solidarität, um die Blockierung und Isolierung zu durchbrechen, die man uns auferlegen will, und um die Invasion zu verhindern, mit der man uns droht.

Wir vertrauen allein auf die Solidarität der Armen und Ausgebeuteten und glauben, daß das Handeln der engagierten Christen für die Entstehung dieser breiten Solidarisierungsbewegung auf dem Kontinent und in der Welt entscheidend ist. Aus diesen Kämpfen heraus verkünden wir Christen überall auf dem Kontinent unseren Glauben und unsere Hoffnung auf den Gott, der befreit. Die Tatsache, daß wir diesen Glauben und diese Hoffnung feiern, ist für uns nicht das Ergebnis der Hartnäckigkeit unserer religiösen Erziehung. Diese Feier des Todes und der Auferstehung Christi ist etwas ständig *Neues* und bezieht heute ihre Kraft aus der Großmut der Toten, die niemals sterben, wie wir in Nikaragua sagen, weil sie wie Christus aus Liebe und für die Befreiung des Volkes gestorben sind.

Der Sieg vom 19. Juli 1979 ist nur ein Anfang. Ich möchte dazu aufrufen, daß jeder einzelne an dem Platz, an dem er kämpft, und wir alle zusammen unseren Befreiungsprozeß zu Ende führen. Jetzt in Nikaragua und über kurz oder lang auch in unserer großen Heimat Lateinamerika. Wie in den ersten Jahrhunderten ersteht in ihr eine vom Blut der Märtyrer fruchtbar gemachte Kirche. Der Fall von Erzbischof Romero in El Salvador ist bekannt und bezeichnend. Täglich erleben wir in einem namenlosen Volk solche Zeugnisse, in denen die Gerechtigkeit und Freiheit eines Volkes von einem tiefen Glauben an den Herrn getragen sind. Sie bereiten uns Schmerz, weil sie einen so hohen menschlichen Preis fordern, aber zugleich erfüllen sie uns auch mit Hoffnung.

Aus dem Span. übers. von Victoria M. Drasen-Segbers

#### MIGUEL D'ESCOTO

Mitglied der Missionsgesellschaft von Maryknoll. Gründer des Verlags «Orbis Press». Arbeitete dann in Chile auf allen Gebieten der sozialen Entwicklung und war persönlich sehr stark bei den revolutionären Vorgängen in Nikaragua engagiert. Derzeit Außenminister von Nikaragua. Anschrift: Central Sandinista d.e., Trajadores 7 c, al SUR vrs., Managua, Nicaragua, Mittelamerika.